

Erkenntnisse gewonnen werden können, zeigt sich bei näherem Hinsehen schon sehr bald. Dies war möglich, weil der Verfasser verschiedenorts vorhandene Ansätze, das Abendmahl Jesu unter historischer Rücksicht zu betrachten, aufgegriffen und konsequent durchgeführt hat.

Nach einem Überblick über Mahlfeiern der neutestamentlichen Zeit, die möglicherweise eine Analogie zum Abendmahl Jesu bilden könnten, geht der Autor der Frage nach, ob es sich bei den Abendmahlsberichten ausschließlich um Bildungen der Urgemeinde oder um Texte, die in irgendeiner Form auf Jesus selbst zurückgehen, handelt. Im zweiten Hauptteil bestimmt er dann mit Hilfe der Literarkritik und Formgeschichte das relative Alter der Abendmahlstexte und wendet sich im dritten und vierten Hauptteil zwei Motiven zu, dem eschatologischen Ausblick Jesu und der Bühne für die Völker, die er als authentische Teile der Abendmahlsüberlieferung nachweisen konnte, und stellt sie in den Kontext der Verkündigung Jesu.

Die Darstellung zeichnet sich aus durch wohlthuende Nüchternheit und Ausgewogenheit im Urteil. Der Autor hat sich die Beantwortung der anstehenden Fragen nicht leicht gemacht. Kritisch setzt er sich mit der Literatur auseinander und prüft die dort für eine bestimmte Lösung vorgebrachten Argumente. Wo sie nicht zu überzeugen vermögen, sucht er behutsam nach neuen Wegen, deren Wahl er eingehend begründet.

Alles in allem liegt hier eine Untersuchung vor, die bei der weiteren Erforschung der Abendmahlsüberlieferung nicht übergangen werden kann und von der hoffentlich Impulse zu weiteren Arbeiten ähnlicher Art ausgehen.

Nicht verschwiegen werden soll, daß der Autor leider in den Anmerkungen und im Literaturverzeichnis die sonst zu beobachtende Sorgfalt vermissen läßt — eine Krankheit, der man häufig begegnet. So werden teilweise Monographien ohne Seitenzahl angeführt oder es folgt auf eine Seitenzahl das berüchtigte Sigel „ff“, das den Leser im Unklaren darüber läßt, ob es sich um zwei, fünfzig oder noch mehr Seiten handelt. Als Unsitte muß auch angesehen werden, die Literatur ohne Ortsangabe aufzuführen. Lesern, die einzelnen Fragen nachgehen wollen, aber nicht über eine umfassende Spezialbibliothek verfügen, sondern auf öffentliche Büchereien angewiesen sind, wird dadurch die Literaturbeschaffung ungeheuer erschwert. Ohne jede erkennbare Ordnung sind die Angaben in den beiden ersten Abschnitten des Literaturverzeichnisses unter den Stichwörtern „Textausgaben“ und „Hilfsmittel“ zusammengestellt. Hinzu kommt, daß das Literaturverzeichnis nicht vollständig ist. So sucht man z. B. den Hinweis „SYKES, Eucharist“ (S. 265 A. 188) vergebens. Zu bedauern ist das Fehlen eines Personen- und Sachregisters; denn dadurch wird die Auswertung des Buches erheblich behindert.

Erwähnenswert scheint mir zum Schluß noch die Aufmachung zu sein, in der das Buch angeboten wird. Es ist zu loben, daß der Verlag ein modernes Druckverfahren gewählt hat, daß es ermöglicht, auch ein umfangreiches Werk zu einem verhältnismäßig niedrigen Preis anzubieten. Dabei spielt es keine Rolle, daß das Druckbild die „Schönheit“ des herkömmlichen Satzes vermissen läßt. Nicht nachahmenswert ist jedoch das Verfahren, die Anmerkungen geschlossen in einem Anhang aufzuführen; denn das ständige Nachschlagen beeinträchtigt die Lektüre ungemein.

J. Schmitz

GÖRRES, Ida Friederike — NIGG, Walter: *Heiligkeit — heute?* Vorträge über das Wesen der Heiligkeit. Freiburg 1972: Jung-Verlag. 144 S., kart., DM 8,80.

Die eigenartige Tragik, die über Leben und Schaffen von I. F. Görres lag, als sie 1971 im Zusammenhang mit der Synode sich gesundheitlich zuviel, ja das Letzte abverlangte, diese Tragik dürfte darin bestanden haben, daß manches, wofür sie in der kritischen Erneuerungsbewegung vor dem Konzil gekämpft hatte, nun banalisiert, siegessicher-oberflächlich und hypertrophiert daherkam: Triumphalismus von links. So wurde sie — in besorgtem Streben nach Ausgleich — „konservativ“. Vor diesem biographischen Hintergrund wird man vieles in ihren letzten Aufsätzen und Vorträgen verstehen. Darin zeigt sich beides: Kontinuität der Verfasserin mit sich selbst (im Stil, in vielem Inhaltlichen) und das neue Ausschlagen des Pendels. Gewiß wird solch mahndendes Rufen vor neuen Extremen Achtung verdienen, ja nötig sein. Doch auch bei den Zeilen dieses Büchleins wird sich Widerspruch wenigstens bei manchen Lesern (hoffentlich!) leidenschaftlich regen, etwa, wo es um die Berufsmotive geht (88 ff), um Interesse und Offenheit bzw. „Eingezogenheit“ (93), um die Rechte des Einzelnen im Ordensleben (96). Manches wird außer Widerspruch auch noch

Nachdenken anregen — so vieles, was Frau Görres da vom Ordensleben schreibt, ist Verehrung und — Projektion (vgl. 98; 106). Aber dann wird die Frage an die Orden sein: wo sind solche Laienprojektionen verfehlt (weithin sind sie es, als Entlastungs- oder Resignationsvorgang sicher), wo sind sie es aber nicht? Genauer: wo führt der Weg der Orden zwischen skurrilem, religiös getarntem Anderssein einerseits und profillossem (beinahe) „Sein wie alle anderen“ hindurch, der Weg eines unverkrampften, solidarischen, nicht von archaischen Sakralschranken vergitterten und doch spezifischen, in Treue zur Berufung profilierten Lebens? Es sind schon keine geringen Fragen, die Frau Görres uns posthum stellt, wenn man auch viele ihrer Ansichten zurückweisen wird, darf, ja müßte. — W. Nigg steuert einen Vortrag bei: „Der Heilige in der Christenheit“. Viel Gültiges wird hier gesagt, und doch: wer sich wirklich echt schwer tut mit den Heiligen (sie also nicht blasiert beiseiteschiebt), der wird wohl nicht alle nötige Hilfe bekommen. Denn Nigg stellt die Bedeutung der Heiligen doch in einem Zusammenhang mit einigen Klischees heraus, die manches wieder blockieren, was der Vf. soeben erst verständlich gemacht hatte: da gibt es das Ressentiment gegen die Ratio und das Studium (134), gegen Diskussion als „zu keinen Resultaten führende Diskussionskrankheit“ (139), den „alles auflösenden Zeitgeist“ (140), ja „das Abendland steht von einer Katastrophe, welche die Menschen förmlich herbeiziehen“ (141 f). Wenn Nigg sagt, daß die eine große Frage, die nach der Lebbarkeit des Christentums heute sei (135), wird man ihm zustimmen, wenn er meint, daß „einzig die Heiligen“ darauf eine Antwort gegeben haben (Vergangenheitsform!), so mag man auch hier den richtigen Kern einer solchen Aussage bejahen. Aber Nigg sagt den Suchenden und Zögernden nicht, inwiefern das so ist, und wie der Beitrag der Heiligen ins Heute umzusetzen sei — die folgenden Seiten über die Begegnung mit den Heiligen werden manchem Leser doch zu formal, zu unbestimmt erscheinen. Hier müßte, engagiert und nüchtern zugleich, eine Methodik entwickelt werden, welche die Heiligen nicht sosehr als (dann doch irgendwie nachahmenswerte) Idealtypen darstellt, sondern als Schicksalsgenossen mit je reicherer religiöser Erfahrung und größerer Liebe in oft analogen Situationen (auch des Suchens!), kurz, nicht als Ideale, sondern sozusagen als Fallstudien des Christlichen im Fächer seiner Möglichkeiten (womit Verehrung und Fürbitte gar nicht gezeugnet sind). Schade, daß der Vf., der in seinen früheren Büchern früherern Suchenden die „Großen Heiligen“ erschlossen hat, den heute Suchenden manche Antwort schuldig bleibt. Doch sollte das ein Ansporn mehr sein, weiter zu fragen und mindestens den ersten Schritt zu tun und wieder wach und kenntnisreich zu werden, was die Heiligen betrifft. P. Lippert

RUF, Ambrosius Karl: *10-Minuten-Gedanken. Meditationen zu zwölf Briefen des Neuen Testaments*. Regensburg 1973: Verlag Friedrich Pustet. 322 S., geb., DM

Der Vf. will dazu beitragen, daß die tägliche Schriftlesung lebendiger und ertragbringender werde. So legt er zu jenem Teil des NT, der sich erfahrungsgemäß am schwersten erschließt, dem Briefcorpus, kurzgefaßte Erwägungen vor, und zwar so, daß die ntl. Briefe (nicht jedoch: Röm, 1 Kor, 2 Kor, 1 Tim, 2 Tim, Hebr, Jud, 2 und 3 Joh) im Laufe eines Jahres gelesen werden können. Jeder Text wird auf einer eigenen Seite wiedergegeben, es folgt ein Merkspruch und, davon typographisch getrennt, die Betrachtung. Hatte die Verlagswerbung gesagt, es gehe dem Vf. nicht darum, den ursprünglichen Sinn des Textes zu erheben, so sagt Ruf einleitend (9), die Lesung solle „sich nicht darauf beschränken, den ursprünglichen Sinn zu erfassen. Ziel muß es stets bleiben, die . . . Worte der frohen Botschaft in die praktische Situation des Alltags zu übersetzen. Das ist nicht immer leicht“ (a. a. O.). Zweifellos ist dieses Prinzip richtig, die gesamte Tradition des Bibellessens weiß darum. Und doch hat es — als Prinzip — dann seine Gefahren, wenn man vorschnell und ohne geduldiges Hinhören auf das zunächst Gemeinte den Text „appliziert“, ein Verfahren, das bei der Egienart der ntl. Briefe doppelt problematisch ist. Tatsächlich wirken die Betrachtungen teilweise doch etwas monoton. Auffällig auch, wie zugunsten einer „Existenzhaltung“, die im übrigen inhaltlich völlig richtig dargestellt ist, auch stark „kerygmatische“ Abschnitte nur ein moralisierendes Echo finden — so z. B. der Christushymnus Phil 2,6-11 (98), Phil 4,4 (110), Eph 5,8 (Licht-Finsternis, 79), ähnlich an vielen anderen Stellen, etwa in Eph 1, in 1 Petr 1, 6-9, 20-22 u. a. m. Ähnlich unterbetont erscheinen die ekklesiologischen Passagen etwa in 1 Petr, in Eph 5 oder gar so plastische Texte wie Eph 5,15-20, die hier auch nur moralische Exhorten hergeben. Gewiß verdient die Idee und Struktur des Buches Zustimmung, gewiß auch die Gedanken, die in einer schlichten, eingängigen Sprache formuliert sind und auch genug „Lebensnähe“ haben. Aber Kritik weckt das Ausfallen dessen,